

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 22

Artikel: Im Lauteraar
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

irgendeinem der fragwürdigen Jünglinge, die sich bald einstellten. Sie schenkte es einem einfachen Manne. Er hiess Belarmino und war der Sohn des Schlossverwalters. Belarmino hatte sich von früher Jugend an mit einem kärglichen Fleckchen Erde bescheiden müssen. Bis auf diesen Tag.

Als ich einmal in die Gegend kam, suchte ich sie auf. Ich sah das grosse Schloss von weitem. Wunderbar war der Ausblick. Südwärts, in der Tiefe vor der breiten Tejomündung mit den sanften Hügeln der weinberühmten Caprica am jenseitigen Ufer, erhob sich das mächtige Kloster Jeronimos de Belém und strahlte in dem blendenden Weiss seines Alcantarakalksteines ... Hier hatte Vasco da Gama die letzte Nacht auf heimatlicher Erde verbracht. Hier hatte der König das Gelübde abgelegt, nach dem Gelingen der Fahrt ein grosses Kloster zu erbauen. Hier war Vasco da Gama nach glücklicher Rückkehr aus Ostindien mit königlichen Ehren empfangen worden.

All das lag vor der kleinen Magd nun ausgebreitet. Wie hatte der Bobo doch gesagt: «Dir soll einmal Belém zu Füssen liegen ...».

Dann kam sie mir entgegen. Ich sagte ihr, ich habe mir ihr Schloss schon angesehen. Da bat sie mich, doch noch einmal mit ihr ins Schloss zu gehen. In der Kapelle hing ein kleines Gemälde. Es hatte keinen breiten schwervergoldeten Rahmen. Es stellte ein kleines portugiesisches Bauernhaus dar, in dem sanfte Tiere ein und aus gingen. Im Vordergrund sass zwischen Blumen und Sternen die heilige Familie.

«Ich möchte es so gern in unser Haus hängen», fragte mich Clara-Ana zaghaft.

«Ja, warum denn nicht? Es ist doch alles dein».

«Sie sagen es ja alle, aber wir können es nicht glauben. Die grossen Herren irren so oft. Belarmino hat gesagt, er werde uns ein Stückchen Erde beackern. Die Erde gehört allein unserm Hergott. Aber das Schloss, das wollen wir lieber nicht anrühren ... Aber dies kleine Bild ... ich möchte es so gern in unser Haus hängen».

«Aber gewiss, Clara-Ana».

Sie zeigte auf blasse, kaum noch lesbare Worte. «Dort ist etwas aufgeschrieben. Können Sie es lesen?»

Und ich las ihr vor: «In hoc loco habuit fortuna — An diesem Ort wohnt das Glück».

«Ja, dann ist es für uns», sagte Clara-Ana mit kindlich-schlichter Ueberzeugung.

Und sie drückte es zärtlich an sich.

I M L A U T E R A A R

Schon sehr früh übte der klangvolle Name «Lauteraar» eine starke Anziehungskraft auf mich aus. Im Laufe der Jahre wurde mir dann das Bergland am Ursprung der Aare zur zweiten Heimat, zu der ich noch als alter Knabe fast Jahr für Jahr hinaufsteige, um ihr meine Treue zu bekunden.

Ende Mai liegt noch tiefer Schnee im Lauteraar. Im Juni aber klettert ein kurzer, heisser Sommer in das weitabgelegene, ganz zuhinterst sich nochmals vergabelnde Gletschertal hinauf. In wenigen Tagen werden die rhythmisch geschwungenen, wie zwei Schienenstränge nebeneinander verlaufenden Moränenzüge freigelegt, die Eisströme zeigen in der Aperung ihr grünlich schimmerndes Geklüft, und die Schmelze bringt alle Bäche zum Rauschen. Das Licht strahlt hoch durch die Bergtore herein; es flimmert und glimmert allerenden in millionenfacher Brechung.

Aber der fiebrig glühende Sommer geht rasch zu Ende, und im September waltet schon wieder der Herbst im Lauteraar. Die Hand des Sterbens tastet über Firn und Grat, sie löscht die grellen Farben und den Sonnenglast aus, und über alles breitet sich eine Wehmut, eine Ruhe und Reife, die den Wanderer ergreift und nachdenklich stimmt. Im müden Herbstschimmer versuchen die Grasschroffen zwar noch einmal aufzuleuchten, aber es ist keine richtige Ueberzeugung mehr darin. Die Hänge vergilben, sie bekommen einen Stich ins Bräunliche und Rostrote, wie fein angerauchter Meerschäum. Und bald wirbelt der erste Schnee hernieder, hier ein Flöckchen und dort eines, dann zehn und zwanzig zugleich, emsig und arbeitsam.

Der Bergsteiger erreicht das Lauteraar auf verschiedenen Wegen. Der bequemste ist derjenige

von der Grimsel her, ein anderer führt aus dem Gauli über das Ewigschneehorn und ein dritter verbindet den Unteren Grindelwaldgletscher über die Strahlegg mit unserem Hochtal. Dieser ist der beschwerlichste von allen, aber gerade deshalb galt ihm von jeher meine Vorliebe. Denn die Mühsal wird reichlich durch eine packende Bilderfolge aufgewogen, durch ein bezauberndes Wechselspiel der Linien und Flächen, des Trutzigen und Zarten und der atmosphärischen Uebergänge. Die Welt des Lauteraar steht schon fühlbar in weicherem Licht und ist so klar gestaltet, dass sie uns wie ein Jubellied an die Seele greift. Nicht umsonst lautet ein Spruch der Oberhasler:

«Es ist kein Tag im ganzen Jahr,
Die Sonne lacht im Lauteraar.»

Es gibt Sommer, da die Strahlegg von keinem Menschen betreten wird und wegen des klaffenden Bergschrundes überhaupt nicht begangen werden kann. Von der Strahlegghütte aus windet sich ein ausgeprägter Pfad durch das Gagg hinauf, quert den oberen Rand des Schreckfirns und wendet sich links dem Schreckhorn zu; doch über die Strahlegg zur Rechten finden sich Spuren weder im Schnee noch im Fels, es ist daher auch völlig gleichgültig, an welcher Stelle man den Pass überschreitet, wenn man jenseits nur sicher ins Lauteraar hinabgelangt. Auf der Strahlegghöhe steht man auf der Scheide zwischen Nord und Süd, auf der Scheide zweier Fels- und Gletscherwelten. In gelassenem Gefälle zieht sich tief unten in der Senke der Strahleggfirn dahin und vereinigt sich weit draussen brodelnd mit dem wild über die Katakte stürzenden Finsteraarfirn.

Wir klettern sorgsam über die Südrampe des Strahleggpasses ins Lauteraar hinab. Und dann wandern wir gemächlich durch dieses wohlproportionierte Bergland. Eine Einsamkeit, wie sie am Anfang der Dinge gewaltet haben mag, nimmt uns gefangen, löst uns von allem und jedem und stellt uns auf uns selber. Nichts regt sich ringsum. Nur dann und wann geschieht es, dass im grossen zeitlosen Strömen ein Moränenblock vom andern fällt. Es ist, als wäre man auf einem fremden Stern zu neuem Leben geboren. Geradeaus baut sich die scharfe Pyramide des Obergerhorns empor, und vom Studerhorn wellt eine schwebende Gwächte zur Ostwand des Finsteraarhorns hinüber. Auf dem breiten Finsteraarfirn, der nach seiner Vereinigung mit dem Strahleggfirn Namen und

Herrschaft an sich reisst, setzen wir von Eiswall zu Eiswall und umgehen die lauernden Spalten. Auf dem gewaltigen Rücken des Gletscherstroms werden am laufenden Band haushohe Felsquader zu Tal getragen. In dieser Herzkammer der Alpen, an dieser Weltuhr, die das Menschenleben als eine Sekunde bemisst, atmen wir den Hauch der Ewigkeit. Das Schweigen der Berge wird durch das eintönige Kluckern der Schmelzwasser kaum am Rande berührt.

Hier, im Paradies des Eises, nahmen in den Jahren um 1840 die Geologen Hugi, Desor und Agassiz mit ihren Freunden und Schülern die ersten Gletscherforschungen vor. Sie fanden vor den Unbilden der Hochwelt Schutz in der Höhlung eines Felsbrockens, den sie grossartig «L'Hôtel des Neuchâtelois» taufte. Als der Unterschlupf zerfiel und die menschlichen Ansprüche wuchsen, wurde auf einer Felsnase über dem Unteraargletscher die Behausung «Pavillon Dollfus» erstellt, die noch kürzlich an jene Männer und an ihre Taten zu einer Zeit erinnerte, da die Alpenfurcht noch lange nicht überwunden war. An der Stelle des «Pavillon Dollfus» steht heute die geräumige Lauteraarhütte des Schweizerischen Alpenklubs.

Auf eben diese Hütte wandern wir zu. Sie kann uns im Einbruch des Abends nur zum Obdach werden, wenn wir am Fuss der glattgeschliffenen Flühe den richtigen Einstieg finden. Bei der Einmündung des Finsteraarfirns in den Hauptstrom des Unteraargletschers greifen die verschiedenen Moränenstränge wie die Geleise eines Güterbahnhofs ineinander. In der Dunkelheit legen sich uns die Spalten, Wasserläufe und Geröllbänder als unentwirrbares Chaos in den Weg. Aber wir kommen dennoch zurecht.

Am nächsten Morgen spannt sich wieder ein klarblauer Himmel über die Berge. Auf einem Rasenpolster oberhalb der Hütte trinken wir mit tiefen Zügen die Schönheit des Lauteraar. Wir schlürfen von einem Becher, dessen köstlicher Wein nicht zur Neige geht. Die Felsfesten stehen in eherner Ruhe, umflossen und umspült von mächtigen Gletscherschwüngen. Wir kauern im herbstlich milden Leuchten, fühlen uns hineingenommen in die grosse Stille und hören, wenn wir bei verhaltenem Atem lauschen, die beglückende Musik des Weltalls. Es ist, als ob hoch an den Graten ein Bogen fast unhörbar über Saiten striche. Und es ist, als ob sich auch das Ohr des Schöpfers den verwehenden Klängen öffne.